

RUF!

Else Buschheuer

MICH!

Roman

atb

AN!

5. Man steckt nicht drin

Wenn ich was nicht leiden kann, dann sind es Leute, die fragen, ob ich okay bin. Und ob ich sicher bin, dass ich okay bin. Und ob ich drüber reden will. Und ob ich sicher bin, dass ich nicht drüber reden will. Ich bin privatversichert! Einzelzimmer. Chefarztbehandlung. Muss ich mir das antun? Um mich von dem Verhör in der Rotkreuzstelle zu erholen und ein wenig hofieren zu lassen, gehe ich in meine Kommandozentrale.

The Wild Bunch. Ich habe meine Firma nach dem großen Film von Sam Peckinpah benannt. Wir sind *die* Werbeagentur in Berlin, inzwischen die innovativste in Deutschland. Seit unserer bahnbrechenden Kampagne für die städtische Müllabfuhr »We kehrt for you« ist Berlin in den Vereinigten Staaten bekannter als Heidelberg. Selbst wenn wir ab sofort nur noch Scheiße bauen – wir würden weiter mehrstellige Millionenumsätze machen, allein unseres legendären Rufes wegen. Das beruhigt ungemein.

Liz Taylor, dieser Pansen, hat recht: Das beste Parfüm ist Erfolg. Gibt es irgendetwas, das mehr Prestige bringt? Ich bin kein Workaholic! Ich lebe nicht, um zu arbeiten. Mein Laden läuft praktisch von allein. Fred hat alles im Griff. Fred ist ein Narziss erster Sorte. Selten habe ich jemanden getroffen, der eine so hohe Meinung von sich hat. Früher war er Sockenmodell für den Otto-Katalog. Seit über fünf Jahren ist er mein persönlicher Assistent. Ich verfüge über ein gut funktionierendes Informationssystem und bin über sein Verhalten während meiner Abwesenheit bestens unterrichtet. Er thront in meinem Büro in der unteren Kuppelhälfte des Fernsehturms wie eine Bienenkönigin. Wenn ich nicht da bin, was meistens der Fall ist, sitzt er

auf meinem Stuhl, die Füße auf meinem Schreibtisch, und trietzt die Angestellten. Überliefert ist eine seiner Lieblingsbemerkungen den Kollegen gegenüber: »Sie sind gefeuert! War nur ein Scherz!« Das alles stört mich nicht, schließlich sollen die Biester ja arbeiten, und einer muss ihnen halt auf die Finger gucken. Mir gegenüber ist Fred absolut loyal. Wenn er sagt, ich sei die gütigste aller Chefinnen und es sei ein Privileg, für mich zu arbeiten, dann meint er es auch so. Er liebt mich abgöttisch und hat keinerlei Ambitionen aufzusteigen. Der einzige wirkliche Kündigungsgrund ist, dass er beim Atmen aus der Nase pfeift. Das stört schon enorm. Aber seine Vorteile überwiegen.

Im Lift des Fernsehturms läuft ein Broiler-Schlager:

*Wie ein Stern in einer Sommernacht
ist die Liebe, wenn sie strahlend erwacht.*

Der Liftführer trällert mit. Vermutlich ist er ein ehemaliger Stasi-Offizier oder, wie er es nennt: »gelernter DDR-Bürger«. Mich begrüßt er immer relativ mürrisch. Für ihn bin ich die Inkarnation des westdeutschen Besatzers. Womit er auch recht hat. Zwischen uns verläuft die Berliner Mauer. Mitten durch den Lift. Sein missionarischer Eifer, mir den Broiler als solchen nahezubringen (»Bei uns war nicht alles schlecht«), ist manchmal unterhaltsam, meist jedoch recht anstrengend. Er schafft es, die 40 Sekunden, die der Lift nach oben braucht – 240 Meter, sechs Meter pro Sekunde – komplett zuzutexten. Er war es, der mich mit ostdeutschen Resignationsstandards wie »uns kannte ja keiner«, »zwischen den Zeilen lesen« und »nach der Wende fiel ich in ein tiefes Loch« vertraut gemacht hat. Von ihm erfuhr ich auch, dass es in der DDR keinen Führerschein gab, sondern eine »Fahrerlaubnis«, wegen Hitler. Geschichten, die die Welt nicht braucht. Alle Themen, egal ob soziale Ungerechtigkeit, grüner Pfeil oder Leipziger Allerlei, pflegt er

abzuschließen mit dem sibyllinischen Satz: »Man steckt nicht drin.«

»Na, ihr Hühner, alles im Lot?«, rufe ich eine Spur zu aufgeräumt, den Marathon-Schock noch in den Knochen, und betrete die Agentur.

Mein weibliches Personal, die Chicken-Combo, läuft wispernd auseinander. Fred macht Stretching-Übungen auf meinem Schreibtisch. Ich werfe den Aktenkoffer daneben.

»Grüß Gott!«

»Wenndn triffst!« Ein Brüller! Fred trägt Dockers von Levi Strauss, ein Button-down-Hemd von Eddie Bauer und College-Schuhe, 99 Mark bei Karstadt. Seine Augenbrauen sind keilförmig gezupft wie die des frühen Sean Connery. Sein Gesicht langweilt durch die vollkommen uninteressante Zusammenstellung von Augen, Mund und Nase. Sein Haupthaar ist so akkurat auf Volumen gefönt, dass unser Runner ihm den Spitznamen Königspudel gegeben hat. Zudem schmückt ihn ein Mösenbart, aber diese Umschreibung der Handvoll Bart um den Mund kommt nicht vom Runner, sondern von Dietrich.

Als Fred bemerkt, dass ich seine Replik nicht lustig finde, springt er wie von der Tarantel gestochen von meinem Stuhl auf und sagt diensteifrig »Guten Morgen, Frau Kramer«, obwohl schon längst Nachmittag ist. Dann sieht er schelmisch auf seine Armbanduhr. Besser: Er sieht dahin, wo eine wäre, wenn er eine hätte, und ergänzt: »Je später der Morgen, desto schöner die Gäste.«

Er braucht einen Dämpfer. »Schmeicheleien langweilen mich. Entweder Sie überzeugen mich mit Ihrer Arbeit oder gar nicht.«

Fred lächelt. Er ist wie immer widerlich gut drauf: naturstoned. Und seine Scherze bewegen sich wie immer auf dem Niveau von Furzkissen.

Um dem nächsten Kalauer zuvorzukommen, erzähle ich ihm rasch einen Witz aus der Harald-Schmidt-Show. Fred ist ein zuverlässiger Lacher. Allerdings lacht er meist leicht über seinem Niveau und weit unter meinem. »Was sagt Charles zu Camilla, wenn im Radio ›Candle in

the Wind< kommt?«, frage ich. Er macht ein gespanntes Gesicht, nimmt einen Bleistift vom Tisch und klopft damit an seine Zähne. Ich löse: »Er sagt: Hör mal! Sie spielen unser Lied!«

Fred wartet.

»Das war 's!«, sage ich. »Können Sie mir folgen, Fred, oder denke ich zu rasch?«

Nun fällt er in eine Art Ganzkörperkrampf, weil er die Pointe allzu gern verstünde, aber vergebens.

»Das Lied, Fred!«, mahne ich geduldig. »Elton John hat es nach Dianas Tod geschrieben! Ein Totenlied! Unser Lied!!«

Über sein vom Selbstbräuner leicht gelbliches Gesicht huscht Verstehen. Aber sein Lachen klingt irgendwie bedrückt. Da fällt mir ein, dass er ein bekennender Di-Fan ist und erst kürzlich nach Paris zur Todesstätte der Prinzessin pilgerte. Was soll's! Lieber einen guten Assistenten verlieren als einen guten Witz.

6. Fangfrische Ömchen

Robert und ich auf dem Weg ins Kino. »The Killer« von John Woo. »Die nächste rechts«, rufe ich, während ich eine SMS an einen Kunden schicke, und Robert fährt links, weil er inzwischen weiß, dass ich links meine, wenn ich rechts sage. Natürlich schleppt mich dieser beklopte Cineast in die Originalfassung, kantonesisch mit englischen Untertiteln.

Nebenan schiebt sich ein Hyundai mit Potsdamer Nummer auf unsere Höhe. Hinterm Steuer eine Frau, graue Schüttelfrisur, Busen weggebuckelt, packt das Lenkrad an, als wolle sie es mit der Wurzel ausreißen. Plötzlich schwenkt der Hyundai auf unsere Spur, ohne zu blinken. »Der hamse wohl ins Hirn jeschissen!«, brüllt Robert und haut auf die Hupe. »Los!«, sage ich. »Fahr den Broiler platt!«

»Broiler! Hmmm!« Roberts Adamsapfel hüpfte. »Du liebe Güte! Du bist ja dermaßen krass mit deiner Meinung unterwegs!«

Jetzt erst fällt mir ein, dass Robert selbst ein Broiler ist, allerdings ein ausgewandertes, ein nach fast 20 Jahren in der westlichen Welt einigermaßen brauchbar gewordener Mensch. Er selbst hat es mal euphemistisch formuliert, als er sagte, er sei »noch nicht hundertprozentig in dieser Gesellschaft angekommen«. An seiner Frisur kann man es noch sehen, an diesem pelzmützenartigen Haarbesatz mit Seitenscheitel, der im Zusammenspiel mit der dicken 70er-Jahre-Hornbrille an den frühen Wim Wenders erinnert. Und an seinem pastell gemusterten Hemd. Und daran, dass er wie ein Bekloppter an jeder roten Ampel die Handbremse hochreißt. Und dass er bei Gelb immer erst bremst und dann doch noch mal anzieht und überfährt. Kein Wunder, dass er außerstande ist, meine bahnbrechenden Studien zu honorieren.